

VOLKSTÜMLICHE BIENZUCHT IM GEBIET
DES ZEMPLÉN-GEBIRGES

Das Zemplén-Gebirge erstreckt sich im nordöstlichen Teil von Ungarn. An den südlichen Hängen dieser an Naturschönheiten so reichen Landschaft hat sich das weltberühmte Weinanbaugebiet von Tokaj herausgebildet. Die Einwohner der im Gebirge angesiedelten Dörfer beschäftigen sich nur zu einer geringen Masse mit dem Ackerbau. Bedeutend war dagegen ihre Viehzucht, und ihren Lebensunterhalt bestritten sie in erster Linie durch die Bienenzucht. Die bäuerliche Einwohnerschaft dieser Dörfer verfügte selbst über Waldgebiete, doch sie arbeitete auch in den staatlichen und in den Waldungen der Grossgrundbesitzer. In ihrer Ernährung spielte das Sammeln im Wald eine grosse Rolle. Von recht grosser Bedeutung mag in der volkstümlichen Jagd einstmals die Fallgruben, das Fallen- und Schlingenlegen gewesen sein. Um die Jahrhundertwende herrschte hier noch eine wahre Holzkultur; auf das Roden und die Holzbearbeitung verstand sich jeder Mann. Über die volkstümliche Kultur des Zemplén-Gebirges ist 1981 eine Studie erschienen, in welcher der Verfasser der vorliegenden Zeilen die bisherigen Ergebnisse aus der historischen und ethnographischen Forschung zusammenfasste.¹

Die uns nur recht spärlich zur Verfügung stehenden historischen Angaben weisen daraufhin, dass die Bienenzucht im Gebiet des Zemplén-Gebirges auch im Verlaufe der vergangenen Jahrhunderte sehr intensiv gewesen ist. Laut einer Konskription der Burg von Tokaj aus dem Jahre 1601 gab es dort eine Imkerei im Blumengarten, in der Stadt Sárospatak im Mandelgarten und in Szerencs im Gemüsegarten der Burg. In einer Konskription der Familie Rákóczi von deren Burgschloss zu Szerencs aus dem Jahre 1648 wird von einem Bienenhaus, einem sog. *méhkeleence*

1. J. Szabadsfalvi: Kutatások és eredmények a Zempléni hegység népi kultúrájának tanulmányozásában. In: J. Szabadsfalvi — Gy. Viga: Néprajzi tanulmányok a zempléni hegyvidékről. Miskolc, 1981. A Miskolci Herman Ottó Múzeum Néprajzi Kiadványai, No. X.

berichtet, dass strohgedeckt und in seinem Grundriss viereckig sowie mit geschlossenem Mauerwerk versehen war. In dem Herrschaftsgut zu Sáros-patak befanden sich 1655 Bienenhäuser aus Holz und Schilf, die sog. *köpü*. Auf den Herrschaftsgütern von Regéc und Sárospatak gab es auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts Bienenhäuser.²

Die volkstümliche Bienenzucht eines bestimmten Gebietes wird am besten durch die diesbezüglichen Fachkenntnisse seiner jeweiligen Bevölkerung bestimmt. Mitte unseres Jahrhunderts hatten die fachgemässen bienenzüchterischen Kenntnisse bei der Bevölkerung des Zemplén-Gebirges noch kaum Zugang gefunden. Selbst die von alther gelehrten Leute der Dörfer, wie der Pastor, der Lehrer oder der Notar, waren keine Bahnbrecher einer wissenschaftlich begründeten Bienenzucht. Ihre bienenzüchterischen Kenntnisse waren die auf Erfahrungen beruhenden herkömmlichen volkstümlichen Kenntnisse. Bücher über die Bienenzucht oder Fachzeitschriften las keiner von ihnen. Im ersten Drittel des Jahrhunderts kannten sie nicht einmal das „Wandernlassen“ der Bienenvölker. Zumeist hielten sie ihre Bienen in Bienenkörben aus Baumstämmen, in den sog. *bodon* (Bild 4.) oder in Stroh- und Schilfkörben (Bild 1—2).

Ihr Wissen um das innere Leben der Bienenfamilien und deren Arbeit war sehr mangelhaft. Die meisten wussten nur so viel, als dass es unter den Bienen *Arbeiterinnen*, *Drohnen*, *Mütter* oder auch *Königinnen* gibt, die sie dann auch voneinander unterscheiden konnten. Das Halten von Bienen in einfachen *köpü* oder *kas* ermöglichte es nicht, einen Einblick ins Innere ihres Lebens zu gewinnen. Spuren der Bienenzucht sind auch in Glaubensarten und abergläubischen Bräuchen zu finden: So verkaufte man in Mogyoróska z. B. seine Bienen nicht gern, weil man mit ihnen auch sein Glück verkaufte. In Vizsoly verkaufte man die Bienen nur einem niederen Nachbarn, niemals einem höheren, denn es hiess: „Die Bienen darf man nicht nach oben verkaufen.“ In jedem Dorf war die Gestalt des dämonischen, des wissenschaftlichen Imkers bekannt. „Die haben eine hexenhafte Begabung, sie können den Bienen befehlen. Seine eignen Bienen kann er auf die des Nachbarn schicken, damit diese die anderen ausrauben.“ In Göncruszka erinnert man sich eines Imkers, der die Bienen anderer Leute fortlocken konnte. Man nahm an, dass sein Können daher stammte, dass der Kopf der Mutterbiene in seinem Finger verschweisst war. In Arka hiess es: Wer vom Teufel besessen ist, der lockt die Mutterbiene fort, und nach ihr den ganzen Schwarm. Einmal kam ein Bienenschwarm, vor dem jeder Reissaus nahm. Der dämonische Imker aber hielt ihn auf, indem er ein Unkraut in die Luft hielt. Darauf liess

2. J. Szabadfalvi: Népi méhészkedés a Zempléni-hegyvidék középső részén Ethnographia, LXXVIII. 1967. 34—44.

der Schwarm sich nieder." In Vizsoly konnte ich folgende Geschichte aufzeichnen: „András Szopka wurde der Bienenkorb gestohlen. Das hat er gewusst, ja, gefühlt, und so konnte er es bewerkstelligen, dass der Dieb nicht einmal weglaufen konnte, solange er nicht zum Bienenhaus hinuntergegangen war und dies nicht losliess." Der dämonische Imker konnte seine Bienen in irgendeiner Weise auch dazubringen, dass sie nicht so schnell eingingen. Der den Bienendieb bannende, beziehungsweise seine eigenen auf andere Bienenvölker schickende weise Imker ist auch aus der Literatur zur Bienenzucht des 19. Jahrhunderts bekannt. Das Beschwören des Bienenhauses durch Umgehen wird auch schon in Imkerbüchern aus dem 18. Jahrhundert beschrieben.³

Die Glaubensarten von den dämonischen Imkern vermischten sich Mitte des 20. Jahrhunderts schon mit den Berichten über die fachgerechte Bienenzucht. Die Alten hielten auch jene für Hexenmeister, die die Imkerei nach Büchern betrieben und sich besser auf die Zucht von Bienen verstanden. So ein Imker war z. B. auch József Kosecki, der in einer der zentralen Siedlungen des Berglandes, in Mogyoróska ansässig war. Es hiess von ihm, dass er aus einem Bienenstock so viel Honig herausholt, wie andere aus zehn Stöcken, weil „er seine Bienen auf die Stöcke schickt". Als man sah, dass er die Bienen von einem Bienenkorb in den anderen umwarf, hiess es, er könnte sie leiten. Als er dazu übergang, Bienen in Bienenstöcken zu halten, verkaufte man ihm keine Bienen mehr, ja, man liess ihn nicht mehr auf den Hof treten, weil man annahm, dass er das Glück fortnimmt oder die Bienen durch seinen Blick fortlockt.

In den Dörfern des Zemplén-Gebirges sind auch mehrere andere kultische Bräuche bekannt: In Vizsoly erinnert man sich daran, dass die Bienenhäuser während des Ausschwärmens der Bienen im Frühling umgangen und geweiht wurden. In Középhuta stellte man Kreuze oder Heiligenbilder in die Bienenhäuser. Sehr interessant war eine Überlieferung zum Antropomorphismus der Bienen: Die alten Leute von Mogyoróska, Arka und Háromhuta sagten stets, „dass die Biene nicht krepirt, sondern stirbt wie ein Mensch". Sehr mangelhaft waren auch die Kenntnisse über die Bienenkrankheiten. Zumeist kannte man nur die Insekten und Vögel, die die Bienen vernichteten.

Die die Gemeinden des Zemplén-Gebirges umgebenden Buchen- und Eichenwälder boten eine günstige Gelegenheit für die in Baumhöhlen lebenden Bienen. Noch vor ein-zwei Jahrzehnten war es ganz allgemein, und es kommt auch heute noch vor, dass die Einwohner aus diesen Ge-

3. T. Hofer: XVIII. századi méhész hiedelmek. *Ethnographia*, LXII. 1951. 164.

meinden solche Bienenbäume aufsuchen und den Honig herausholen. Es kommt auch vor, dass sie diese Bäume abschlagen, nach Hause tragen, um die Bienen dann auf ihrem Gehöft weiterzuzüchten.

Auch die klassische Art der Bienensuche ist bekannt: In Mogyoróska und Regéc wurde erwähnt, dass man auf einer blumenbestandenen Waldlichtung in ein Gefäss oder auf einen in den Boden gesteckten dreiarmligen Stock Wabenhonig oder Zucker tat und abwartete, bis sich die Bienen hier niederliessen und sich vollsogen. Meist kamen dann der ganze Schwarm und liess sich auf der Beute nieder. Einige von ihnen fing man in einer kleinen Schachtel ein und ging damit in Flugrichtung der Bienen los. Unterwegs liess man dann ein paar von den gefangenen Bienen frei, um mit ihrer Hilfe den Bienenbaum zu finden. Wenn man die Richtung verfehlt hatte, fing man sich wieder einige Bienen in der gleichen Weise, um dann die Suche erneut auszunehmen, bis man den richtigen Baum gefunden hatte.

Die Bienensuche geschah insgeheim, damit niemand anderer von dem gefundenen Baum erfährt. Es war Brauch, den Honig oder die Bienen nicht gleich aus dem gefundenen Baum zu entfernen, sondern dies tat man erst im Herbst, wenn die Bienen schon viel Honig gesammelt hatten. Der Bienenbaum wurde nicht gekennzeichnet, sondern auf dem Weg oder dem Pfad, der zum Baum führte, wurden Zeichen angebracht, oder man zählte die Bäume vom nächstgelegenen Weg oder von der nächsten Lichtung, beziehungsweise von einer markanten Stelle aus. Im Herbst suchte man den Bienenbaum auf, räucherte die Bienen mit Schwefel (ung.: *büdöske*) aus, erweiterte die Baumhöhle mit einem Beil und nahm die Waben mit der Hand heraus, um sie dann in einem Gefäss nach Hause zu tragen. Wenn die Bienenfamilie hoch im Baum sass, brachte man eine Leiter mit. Es geschah auch, dass man nicht nur den Honig nach Hause trug, sondern den Baum, nachdem man die Baumhöhle verkleistert hatte und den Baum darüber und darunter sorgfältig abgeklopft hatte, diesen absägte, in ein Tuch wickelte und auf dem Rücken oder mit einem Leiterwagen nach Hause transportierte. Dort wurden die Bienen entweder aus der Baumhöhle umgetrommelt oder darin weitergezüchtet. Später reinigte man die Baumhöhlen von innen und aussen, hämmerte von oben Bretter darauf und verwendete sie weiter. In der Imkerei von Ferenc Doros aus Regéc standen noch 1961 drei solcher Baumhöhlen. Eine davon hatte er 1952 zusammen mit der Bienenfamilie aus dem Wald nach Hause gebracht.

Die allgemein bekannte Bienensuche und der Honigraub im Wald können wie folgt zusammengefasst werden: Diejenigen, die viel in den Wäldern unterwegs waren, die Waldarbeiter und diejenigen, die sich mit Sammeln im Wald beschäftigten, fanden solche Bienenbäume. „Wenn man im Wald herumstreicht, hört man das Summen. Man beobachtet die

Bäume und erkennt sie. Nur so kann man auf Bienenbäume stossen." Bienenbäume, die im Frühling oder Sommer ausfindig gemacht worden waren, wurden erst im Herbst ausgenommen. Man war darauf bedacht, dies geheim zu halten, denn wer einen Bienenbaum entdeckt hatte, durfte diesen — nach altem Brauchrecht — ruhig ausnehmen. „Der Vogel gehört nicht dem, der ihn sieht, sondern der ihn ausnimmt.“ Der erste Finder markiert den Baum in Baskó mit dem Beil sowie auch den dahinführenden Weg an je einer Seite des Baumes. In den anderen Gemeinden kennzeichnete man nur den dahinführenden Weg.

Die Ausrüstung des Bienenjägers bestand aus einer Axt, einem Eimer, Schwefel und einer Leiter. Die von den Bienen eingenommene Baumhöhle erreichte man, indem man am Baustamm emporkletterte oder auf die Leiter stieg. Dann wurde mit einem *Schwefelblatt* ausgeräuchert; zuvor wurde das Loch aber mit dürrer Laub, Lappen oder Lehmdreck verschmiert. Dann wurde die Öffnung mit der Axt erweitert und der *Wachskuchen* (ung.: *sonkoly*) wurde mit freier Hand entfernt oder mit Hilfe eines Löffels oder eines Messers mit gebogener Klinge herausgeschnitten. In Arka war es nicht Brauch, die Bienen mit nach Hause zu nehmen. Hier bohrte man nur den Boden der Baumhöhle auf, tötete die Bienen mit Schwefel ab und liess den Honig in einen Eimer, früher sogar in einen *Holzbottich* laufen, um ihn darin nach Hause zu tragen. In einzelnen Gemeinden werden wahrhaft abgeschlossene Geschichten von den erfolgreichen Bienenjagden erzählt: In Mogyoróska erinnert man sich an zwei Waldheger, die einen Bienenbaum entdeckten, in dem ein ganzes Fass Honig war.

In Baskó, Fony, Hxromhuta, Mogyoróska und Regéc war es Brauch, die im Wald gefundenen Bienen zu Hause weiterzuzüchten. In diesem Falle betäubte man die Bienen gewöhnlich in den Abend- oder in den Morgenstunden mit dem Rauch von dürrer Laub oder Lumpen, verklebte das Baumhöhlenloch wie beim Ersticken, klopfte die Grösse der Baumhöhle ab, um dann den Baum oberhalb und unterhalb der Baumhöhle abzusägen. Wenn sich die Baumhöhle zu hoch befand, sägte man den ganzen Baum um. Verfehlte man etwas beim Absägen oder Fällen des Baumes, so wollten die Bienen entkommen. Dann musste man sie notgedrungen mit Schwefel ersticken und konnte nur den Honig bergen. In Kózéphuta brachte man noch 1961 die Bienen so nach Hause, dass man die einwenig betäubten Bienen aus dem ausgesägten Baumhöhlenstück in einen Bienenstock scheuchte, diesen mit einem Tuch zugebunden nach Hause trug und die Bienen dort weiterzuchtete.

Auch an den Osthängen der Berglandschaft war es Sitte, Bienenbäume zu suchen und auszurauben. Ähnliche Verfahren werden aus

Nagyhuta von *Iván Balassa*, aus Pusztafalu von *Galimdsán Tagán* und aus Háromhuta von *Zoltán Ujváry* beschrieben.⁴

In Waldgebieten, wo die Baumhöhlen den Bienen eine natürliche Wohnung boten, war die Suche nach Bienenbäumen und deren Entleerung allgemein bekannt. Die meisten aus Baumstümpfen gefertigten Kübel (ung.: *ödön*) gelangten auf diese Art und Weise in den Garten der Imker, in die Imkerei. Die Bienenjagd wurde auf dem gesamten ungarischen Gebiet betrieben. In einzelnen Gegenden hat sich auch eine ganz verfeinerte Art und Weise des Bienenfangens herausgebildet. Die Bienen, die man auf dem auf Waldlichtungen ausgelegten Honig gefangen hatte, führten den Sucher zum Bienenbaum. Von der Suche nach Bienenbäumen mit eingefangenen Bienen berichten auch Imkerbücher aus dem 18./19. Jahrhundert.⁵ Auf ähnliche Weise, und zwar aufgrund des Fluges von auf ausgelegtem Honig eingefangenen Bienen, suchte man die Bienenbäume in Rév im Komitat Bihar,⁶ an mehreren Orten in Siebenbürgen,⁷ im Bükkgebirge von Szilágyság, in Székelyvárság,⁸ in Magyarléta,⁹ in den Dörfern von Erdőhát im Komitat Szatmár¹⁰ und im Börzsöny-Gebirge.¹ Das Ausrauben der gefundenen Bienenbäume ist bekannt in Szamoshát im Komitat Szatmár,¹² im Bakony-Gebirge, im Göcsej-Gebirge,¹³ in der Landschaft Örség und Ormánység,¹⁴ in Domaháza, in Lapujtő im Komitat

4. *I. Balassa*: A vadméh befogása Abaújban. Néprajzi Közlemények, II. 1957. *Z. Ujváry*: Niektoré udaje k etnografickému studiu juhozemplinskej slovenskej obce 158; *G. Tagán*: Pusztafalu gazdálkodása. Néprajzi Értesítő, XXXI. 1939. 153—154; Háromhuta (Madarsko). Slovensky národopis, VII. Bratislava, 1959. 250—251.

5. *J. Gedde*: Angliai méheskert... Eger, 1759. 155—156; *Gy. Szigethy*: Méhészkönyv. Nagyenyed, 1763. 7; *Gy. Handerla*: Új Méhész, vagyis a méheknek magyar hazánkhoz alkalmazott gondviselése. Pozsony, 1819. 159—160; *F. Pethe*: Természet-történet és mesterségtudomány. Béts, 1815. 155—156.

6. *I. Györffy*: Vadméhkeresés Biharban. Néptünk és Nyelvünk, VII. 1935. 126.

7. *M. Ványalós*: Erdély méhészetének története. Kolozsvár, 1912. 31—33; *B. Gunda*: Ethnographica Carpathica. Budapest, 1966. 205—246.

8. *G. Tagán*: Erdei méhkeresés Székelyvárságon. Néprajzi Értesítő, XXXIII. 1935. 332—333; *B. Nagy*: Méhészkedés a szilágysági Bükkben. Szakdolgozat a debreceni egyetem Földrajzi Intézetében. No. 8923. Kézirat.

9. *B. Gunda*: op. cit. 1956. 69—71.

10. *J. Szabadfalvi*: Méhészkedés a szatmári Erdőhátan. Ethnographia, LXVII. 1956. 452—454.

11. *S. Gönyey*: Ósfoglalkozások a Börzsöny hegységben. Néprajzi Értesítő, XXVII. 1935. 97.

12. *J. Sőregi*: Vadmézszerezés tilosban. Debreceni Déri Múzeum Évkönyve, 1934. 101; *J. Szabadfalvi*: op. cit. 1956. 453—454.

13. *V. Vajkai*: A Bakony néprajza. Budapest, 1959. 26; *A. Vajkai*: Szentgál. Budapest, 1959. 29—30; *J. Bödey*: Adatok Zalabaksa gyűjtőgető gazdálkodásához. Néprajzi Értesítő, XXXV. 1943. 86—88.

14. *L. Kardos*: Az Örség népi táplálkozása. Budapest, 1943. 20; *G. Kiss*: Ormánység. Budapest, 1937. 69.

Nógrád und in Nagyvizsnyó im komitat Heves.¹⁵ Das Bienensuchen im Wald und ihr Ausrauben ist eine alte Tradition der menschlichen Kultur. Dies ist vom Steinzeitalter an, hinweg über die klassischen Kulturen Europas bei den europäischen und asiatischen Völkern an zahlreichen Plätzen bekannt.¹⁶ In jüngster Zeit haben *Béla Gunda*,¹⁷ beziehungsweise *M. Iván Balassa*¹⁸ über die im Karpatenbecken anzutreffende Bienenjagd berichtet.

In den Gemeinden um Mogyoróska standen die Bienenhäuser am hintersten Ende des Hofes in einem kleinen Garten. Allein in Baskó erinnerte man sich daran, dass ein Imker vor ungefähr 35 Jahren seine Bienen auf einer Waldlichtung aufstellte, die ca. 6 km nördlich von der Gemeinde entfernt war. Bei der Plazierung der Bienen können gewisse Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Imkern beobachtet werden. In Arka, Mogyoróska, Fony und Vizsoly stellten die alten Imker ihre Bienenhäuser nach Süden hin, mit dem Rücken nach Norden hin auf. In den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten stellte man die Bienenhäuser aber lieber in südöstlicher und seltener in südwestlicher Richtung auf. Es heisst, dass die Morgen- und die Vormittagssonne die Bienenhäuser wärmen soll, doch die schon stärkere Mittags- und Nachmittagssonne erwärmt die Bienenkörbe mehr als nötig. Natürlich trug zu dieser Auffassung auch die Möglichkeit der Plazierung der am Bergeshang gelegenen schmalen Tore bei. So war man in Háromhuta z. B. auf den kleinen Höfen allein darauf bedacht, einen windgeschützten Platz zu finden. Auch in Mogyoróska bauten einige — wahrscheinlich aus Platzmangel — ihre Bienenhäuser am Ende ihres Wohnhauses, unter eine Verlängerung des Schauers.

Bei der Plazierung der Bienenhäuser ist in Háromhuta eine archaische Art und Weise anzutreffen. In diesen drei, sich in einem schmalen Tal erstreckenden Dörfern sind am Ende der Häuser, in den sich am Berghang hinaufwindenden Gärten jeweils 2—4 Bienenstöcke auf Brettern aufgestellt, welche auf Pfosten, die in die Erde geschlagen sind, stehen. Von oben her sind diese Bienenstöcke mit einem einfachen Deckel oder einfach nur mit Teerpapier abgedeckt. Ebenfalls vorwiegend in den ursprünglich slowakischen Dörfern kommt es vor, dass unter den Schauer

15. *B. Molnár*: Bee-seeking and Honey-Gathering in Domaháza. *Acta Ethnographica*, XIV. 1965. 376—383; *D. Fényes*: Méhkereső. *Néprajzi Értésítő*, XXVI. 1943. 104—105.

16. *B. Gunda*: op. cit. 1956. 72—73.

17. *B. Gunda*: op. cit. 1966. 205—246.

18. *I. M. Balassa*: Élőfás méhtartás a Kárpát-medencében. *Ethnographia*, LXXXI. 1970. 531—543.

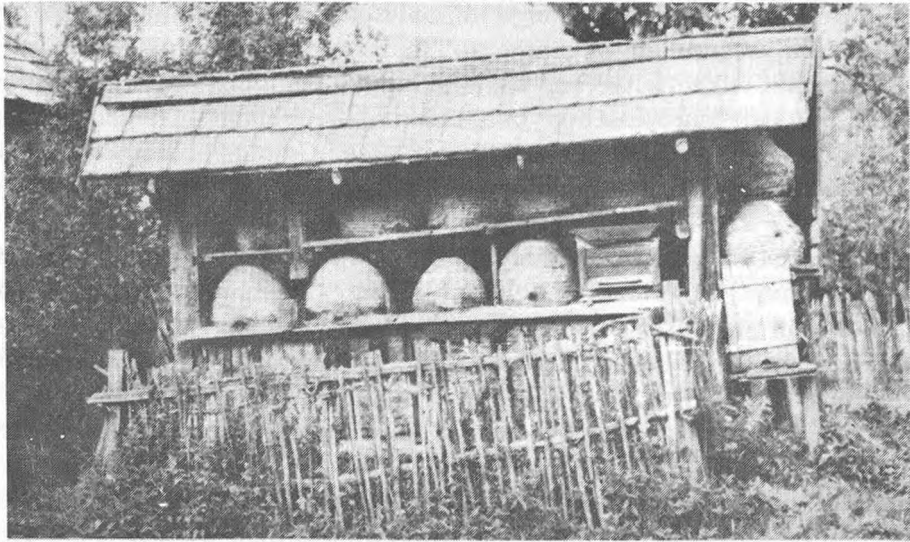


Abb. 1. Bienenhaus. Regéc, Komitat Zemplén

des Hauses auf einem Regal einige Bienenkörbe aufgestellt wurden. Dies ist z. B. in den beiden slowakischen Dörfern Kishuta und Nagyhuta, welche sich am Osthang des Berglandes entlangziehen, zu beobachten.

Die ältesten Typen der Bienenhäuser wurden wie folgt angefertigt: vier oder sechs Pfähle (ungarisch *tartófa* oder *régely* genannt) wurden auf einem viereckig zurechtgezimmerten Fuss (ung.: *talp*) aufgestellt, eventuell in den Boden gegraben. Darauf wurden zwei bis drei Bretterregale angebracht. Das Dach wurde so konstruiert, dass es meist nach hinten hin abfiel. Gedeckt wurde es mit Stroh (Bild 1—2). Bienenhäuser diesen Typs sind noch in Mogyoróska und Regéc anzutreffen. Vor ungefähr 30—40 Jahren (in Arka z. B. 1934—1936) wurden die so aufgebauten Bienenhäuser hinten und an den Seiten mit einer Flechtwand, die mit Lehm verschmiert war, versehen. In dieser Zeit aber nahmen in Viszoly, Fony, Regéc und Mogyoróska die Bienenhäuser der sich intensiver mit der Imkerei beschäftigenden Leute, auch in der Tiefe zu. Man konnte in diese von der Seite in den hinteren Teil durch eine Tür hineintreten. Hier wurden gewöhnlich eine Liegestelle, leere Bienenkörbe und Bienenstöcke und andere Werkzeuge für die Imkerei untergebracht. Die Seiten der Bienenhäuser wurden meist mit Brettern verschlagen. An einzelnen Orten — so in Arka und Fony — baute man die Bienenhäuser aus Lehm oder Feldstein und deckte sie mit Ziegeln. Unter den neuesten Bienenhäusern sind auch solche anzutreffen, deren Vorderteil ebenfalls mit Brettern ver-



Abb. 2. Bienenhaus. Mogyoróska, Komitat Abaúj

schlagen ist; allein an den Öffnungen für die Körbe hat man einen schmalen Spalt gelassen. Vor dem Bienenhaus wird meist ein kleiner Trog mit Wasser aufgestellt.

Der archaischste Typ der Bienenwohnungen ist der Bienenstock (ungarisch *odó*, *faodó*, *odú* oder *faodú* genannt), der aus einem Baumstumpf aus dem Wald gefertigt wurde (Bild 4.). In Középhuta nannte man diese Bienenstöcke *faköpü* oder *pn'ak*. In Fony, Regéc und auch Mogyoróska standen in den Jahren zwischen 1945 bis 1950 in einzelnen Bienenhäusern noch acht bis zehn solcher *faköpü*. Die *odó* stellte man zu Hause oder im Bienenhaus auf, oder brachte sie in den Garten, wo sie auf Steinen oder Brettern standen, bedeckt mit einem alten Bienenkorb, einem Bretter- oder Ziegeldach. Unter den alten Imkern hiess es, dass die Bienen solche aus Baumstämpfen gefertigten Bienenstöcke besonders gern haben. Die sehr grosse Ausmasse annehmende Bienensuche im Wald und das Nachhause-tragen der Bienen ja überhaupt das Vorhandensein des Waldes

ermöglichten die Sicherung dieser Art Bienenstöcke. Dies vor allem, weil es hiess, dass „man für einen Bienenkorb aus Stroh Geld bezahlen musste“. Grosse faköpü waren nicht beliebt, weil die Bienen diese — sozusagen — nicht voll-sammeln konnten. Von den grossen *odó* wurde immer ein Stück abgehauen. Im allgemeinen wurden niedrige, breite Baumstümpfe verwendet.¹⁹

Der Spalt für das Ein- und Ausfliegen der Bienen aus den Bienenwohnungen heisst *Mund* (ung.: *száj*) oder Loch. Dieser Flugspalt befindet sich gewöhnlich am unteren Teil, ja oftmals am Boden des Bienenhauses. Hier wurde ein kleines Brett unter das Loch genagelt, und am oberen Teil des Bienenstocks nagelte man quer übereinander Kreuzbalken oder Stöcke (ung.: *keresztfa* oder *nyárs*), um die Waben aufzufangen.

Nachdem die Bienen das aus dem Wald geholte *faodú* verlassen hatten, wurde es gereinigt. Gewöhnlich wurden diese Baumstümpfe aussen vom Bast befreit, und im inneren Teil wurde Verrottetes mit scharfen, kratzenden Werkzeugen oder durch Ausbrennen entfernt. Die Wandstärke der köpü belies man allgemein auf 5—6 Zentimeter. Das Ausbrennen geschah folgendermassen: Man entfachte eine Feuerstelle auf dem Boden und stellte den hohlen Baumstumpf darauf. Wenn die gebrauchte Stelle ausgebrannt war, goss man Wasser darüber. War ein Stumpf so gereinigt, vernagelte man den Boden mit Brettern zu einem Kübel (ung.: *bodon*). Gab es darin keine natürliche Öffnung, so wurde gewöhnlich ein kleines Loch (ung.: *száj*) hineingeschnitten.

Das am weitesten verbreitete und in den Dörfern des Zempléner Berglandes seit Menschengedenken gebrauchte Bienenhaus (Bild 5). ist der Bienenstock, der hier als *köpü*, seltener *méhköpü*, je nach seinem Material *szalmaköpü* (aus Stroh) oder *gyékényköpü* (aus Schilf) genannt wird. Diese Bienenstöcke werden von Zigeunern auf Bestellung geflochten. Manchmal gehen sie auch damit hausieren. Auf den Märkten der Gemeinden um Hernád verkauften sie diese früher gegen Geld oder Lebensmittel. Liess man sie auf Bestellung anfertigen, so lieferten die Imker das Stroh und die Zigeuner gaben die Weidenruten dazu. Man erinnert sich daran, dass früher auch spitz auslaufende Weidenkörbe als Bienenstöcke verwendet wurden. Schilfkörbe waren nur echt selten anzutreffen. Diese, so wurde erzählt, stammten aus der Grossen Ungarischen Tiefebene, aus benachbarten Gegenden. Man hielt die Schilfkörbe nicht für so gut wie die aus Stroh. Das Flugloch befindet sich in den Körben meist unten oder von unten her in der zweiten Reihe.

19. M. Boros: Méh lakások a Néprajzi Múzeum gyűjteményében. Néprajzi Értesítő, XLV. 1963. 35—80.



Abb. 3. Bienenkörbe. Mogyoróska, Komitat Abaúj

Ein traditioneller Typ des *kőpü* ist der mit gleichmässig geraden Wänden. Die aber selbst hergestellt wurden, waren oben kuppelartig geformt, sich plötzlich krümmend. Man formte sie so, weil es hiess, dass sie einen grösseren Rauminhalt haben und man auch den Honig leichter aus ihnen herausnehmen kann. Früher war auch noch eine recht interessante, zweiteilige Form des Bienenkorbes in Gebrauch, der sog. *kétrészes-kőpü*, *kalaposkőpü* oder *duplakőpü*. Bei diesem Typ diente der obere Teil als Honigraum und der untere als Nest. Den Hut (ung.: *kalap*) setzte man nur im Frühling darauf, wenn die Bienen schon mit dem Sammeln angefangen hatten. Im Winter nahm man ihn ab und verschloss das Loch an der oberen Seite des Unterteils mit einer runden Holzplatte (ung.: *dugó* genannt). Diese *kalaposkőpü* verwendete man in Fony, Mogyoróska, Regéc und Vizsoly. Als dieser Typ nicht mehr in Gebrauch war, vergrösserte man den Honigraum in einem guten Honigjahr in der Weise, dass man die Bienenkörbe auf viereckige Holzkisten stellte.

Auch bei den Bienenstöcken bohrte man — ähnlich wie bei den *fakőpü* —, um den Wachskuchen aufzufangen, in einer Entfernung von einigen Zentimetern über kreuz einige Weidenruten ein (Bild 5.). Wenn sich das Flugloch nicht am Boden des Bienenkorbes, sondern ein-zwei Flechtreihen höher befand, dann brachte man davor eine längliche, sich am Ende verbreiternde *Zunge* an, die den Bienen den Ein- und Ausstieg erleichtern sollte. Die Bienenkörbe wurden gewöhnlich in die Bienenhäuser gestellt (Bild 1—2.) und oft mit Mist oder einem Gemisch aus



Abb. 4. Bienenkorb aus Baumstämmen, Kishuta, Komitat Borsod

Mist und Sand verschmiert. Man tat dies, um die Wärmeisolierung zu steigern und die Bienen vor Raubvögeln zu schützen. Manchmal wurde nur am Brett des Bienenhauses verschmiert. Das Verschmieren war aber in allen Gemeinden üblich.

Auch schon vor Jahrzehnten waren im Bergland von Zemplén die scheibenförmigen *deszkaköpi* in Gebrauch. Sie bildeten den Übergang zwischen den Bienenkörben und den Bienenstöcken. In ihnen gab es keine herausnehmbaren Waben. Sie wurden aber ansonsten genauso gehandhabt wie die Holzkübel und die Strohkörbe. Nötigenfalls stellte man sie auch in die Bienenhäuser (Bild 1.).

Die wirklichen Bienenstöcke stellte man nicht mehr ins Bienenhaus, sondern in den Garten beim Haus auf Holzgestelle. Gegen Regen schützte man sie mit einem Dach aus Brettern, Dachziegeln oder Metallplatten (Bild 3., 6.).

Die Imkerei mit Bienenstöcken wurde in den Gemeinden entlang der Hernád, westlich vom Zemplén-Gebirge, z. B. in Vizsoly und Fony um 1930 übernommen, als man dies in der modernen Imkerei eines dortigen Lehrers, bzw. eines reformierten Pfarrers gesehen hatte. Hierauf begann *József Koseczki* aus Mogyoróska, Bienenstöcke aus Stroh anzufertigen (Bild 6.). In den 1940er Jahren versuchten sich auch andere damit. In den



Abb. 5. Verschmierter Bienenkorb. Háromhuta, Komitat Borsod

1950er Jahren stellte man z. B. in Fony Bienenstöcke aus Stroh her, bei denen jede Seite einzeln zusammengepresst wurde, dann mit Draht verstärkt und zusammengebunden wurde. Dies ist auf Bild zu sehen. Der schon genannte Imker von Mogyoróska verband die vier Seiten des Strohbienenstocks auf einmal. Zuerst wurde der Holzrahmen in die Presse gestellt, dann kam das Stroh ständig nach wobei jede Reihe einzeln gepresst wurde. Nachdem man die notwendige Höhe erreicht hatte, wurde der obere Rahmen aufgesetzt und das Ganze mehrmals mit Draht durchflochten. Neuerdings verschalt man diese Strohkörbe auch mit schmalen Brettern (Bild 6.).

Noch vor zwei bis drei Jahrzehnten waren industriell hergestellte Bienenstöcke in den Dörfern des Zemplén-Gebirges nicht anzutreffen.

Im folgenden soll der Jahresbetrieb einer Imkerei vom Ausflug im Frühjahr an beschrieben werden.

Das Auslassen der Bienen im Frühjahr stand meist mit dem Josef-Tag (19. März) in Verbindung. Man öffnet das Flugloch der Bienenwohnungen und fegt dabei meist auch den Boden der Bienenstöcke aus. Die wichtigste Arbeit beginnt mit dem Ausschwärmen (ung.: *eresztés*). Vor dem Ausschwärmen sammeln sich die Bienen vor dem Ausgang des Bienenkorbes. Eine gesunde Bienenfamilie lässt im Frühling drei bis vier



Abb. 6. Bienenkörben aus Stroh. Fony, Komitat Abaúj

Schwärme aus. Es kommt vor, dass der erste, der sog. *Jungfernschwarm* (ung.: *szűzraj*), auch einen *Enkelschwarm* (ung.: *unokaraj*) auslässt. Die ausschwärmenden Bienen lassen sich auf nahestehenden Büschen, Bäumen oder anderen Gegenständen nieder. Der aufmerksame Imker lenkt sie in einen vorbereiteten Bienenkorb, er fegt den ausgeflogenen Schwarm ein. Die Körbe werden zuvor mit Zuckerwasser, geweihtem Wasser oder einem Absud aus duftenden Kräutern besprengt. Fliegen die Bienen sehr hoch, hebt man ihnen den Bienenkorb mit einer Stange nach oder reicht ihn ihnen von einer Leiter aus hin. Es kommt auch vor, dass die ausgeflogenen Bienen von allein in leerstehende Körbe fliegen.

In der Literatur zur Imkerei in Ungarn während der vergangenen drei Jahrhunderte sowie in den ethnographischen Forschungen wurden sehr viele kultische Bräuche zum Einfangen und zur Rückkehr ausgewichener Bienenschwärme beschrieben. In den Dörfern des Zemplén-Gebirges konnte ich auf folgende Bräuche stossen: Man spritzte geweihtes Wasser oder streute Sand vor die ausschwärmenden Bienen, eventuell wurde aus einer „Wasserpistole“ ein Wasserstrahl auf sie gerichtet. In Kőzéphuta und Mogyoróska wird berichtet, dass man sie mit Lärmschlägen durch Glocken, Hammer oder Sense zurückbingen wollte. Wenn die Männer nicht zu Hause waren, durften auch Frauen beim Ausschwärmen helfen.

Bei der Arbeit mit den Bienen schützte sich der Imker durch ein Sieb, das er sich mit einem Tuch vor das Gesicht gebunden hat. Zum

Räuchern verwendete man Tabakrauch oder man trug in einem Krug glühende Kohle, auf die man trockenen Rindermist oder Werg legte.

Im Herbst konnte man den Honig nicht aus den Stöcken oder Körben entfernen, ohne dabei die Bienenfamilie zu töten. In den Imkereien mit alter Korbbaltung liess man zum Winter nur ein Drittel des Bienenbestandes zurück, den Rest erstickte man mit Rauch. Hierzu kratzte man eine kleine Grube in die Erde. In diese steckte man kleine, am Ende eingeschlitzte Zweige. In die Schlitze wiederum steckte man Schwefelblätter oder früher auch Lumpen. Dann wurde der Schwefel entzündet und der Bienenkorb darauf gestellt. Durch den schwefelhaltigen Rauch erstickten die Bienen und fielen zwischen den Waben hindurch auf die Erde. Nach einigen Minuten hob man die Körbe hoch, schlug sie gegen einen stabilen Gegenstand, bis die Waben herausfielen. Aus den *faodu* und den *desz-kaköpi* konnte man den Wackskuchen auch nur durch Ersticken der Bienen gewinnen.

Eine neuere, jedoch nicht allzu oft praktizierte Art und Weise der Honiggewinnung ist das sog. *Kastrieren* (ung.: *herélés*). Nach reicheren Honigsammelzeiten wurde aus dem Boden der Bienenkörbe ein Stück herausgeschnitten. So gelangte man auch im Verlaufe des ganzen Jahres zu geringen Mengen Honig.

Mit dem Auftreten der Imkerei mit Bienenstöcken siedelte sich vor ca. 40—50 Jahren auch ein anderes Verfahren der Honiggewinnung, das sog. *Austrommeln* (ung.: *kidobolás*) an. Hierzu wurde der Winterkorb umgekehrt, darauf wurde ein leerer Korb gesetzt und an der Aufsatzstelle wurde dies mit einem Tuch zugebunden. Dann begann man den unteren Korb zu schlagen, bis die lärmempfindlichen Bienen sich in den oberen Korb verzogen haben. Geschah dieses Umtrommeln noch im Sommer, zu einer ertragreichen Honigzeit, dann konnten die Bienen sich noch genügend Wintervorrat sammeln. Dieses Verfahren verbreitete sich aber niemals ganz. Die im Herbst ausgetrommelten Bienen konnte man aber nur in Bienenstöcken weiterhalten, welche zuvor mit genügend Waben für die Überwinterung ausgerüstet worden waren. Imker, die nur Bienenstöcke hatten, gingen gern zum Austrommeln zu ihren Nachbarn. Für eine Bienenfamilie zahlten sie ein Kilo Honig. Auf diese Weise kräftigten sie ihre schwächeren Bienenfamilien.

Aus den Korbwaben liess sich der Honig recht einfach herauspressen.

Früher drückte man den Honig aus den Wackskuchen mit der Hand heraus, oder legte die Waben in ein am Boden löcheriges Gefäss, stellte dies auf ein grösseres Gefäss und liess dann den Honig auf dem Ofen heraustropfen. In Mogyoróska zerbrachen die Imker, die mehrere Völker besaßen, die Waben und legten sie in ein Holzfass, das am Boden ein Loch hatte. Sie liessen den Honig herauslaufen, verstopften dann das Loch und

schütteten Wasser auf die Waben. Nach einigen Tagen liessen sie dieses Honigwasser ab und gärten *Honigbier* daraus.²⁰ Einstmals verarbeitete man den Wachs nicht für Imkereizwecke, sondern verkaufte ihn so roh an wandernde Wachskuchenhändler. Einige Leute verwendeten den Bienenhonig für Beleuchtungszwecke, indem sie Kerzen daraus formten.²¹ In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts kamen die Wachskuchenhändler (ungarisch *sonkolyos* genannt) noch regelmässig im Herbst und Frühjahr in die Dörfer des Zemplén-Gebirges. Die Imker, die ihre Bienen in Stöcken halten, pressen das Wachs neuerdings mit Wachspressen aus. Daraus fertigen sie künstliche Waben. Diese Imker verwenden selbst hergestellte, neuerdings aber industriell gefertigte Honigschleudern.

Népi méhészkedés a Zempléni-hegység területén

A rendelkezésünkre álló történeti adatok szerint a népi méhészkedés a Zempléni-hegység területén az elmúlt századok során is igen intenzív volt. Tokaj várának 1601. évi összeírása szerint a méhes a virágoskertben. Sárospatakon a manduláskertben, Szerencsen a vár veteményeskertjében volt. A Rákóczi család szerencsi várkastélyának 1648. évi összeírása szalmával fedett, négyszögletű alaprajzú *méhke-lencét* említ.

A falvak népének méhészeti gyakorlatába az okszerű méhészet még századunk elején is alig hatolt be. Méhészkönyveket és szakfolyóiratokat nem forgattak, ismereteik a hagyományos méhészet gyakorlatán nyugodott. Méheiket fa *bodonok*ban és *méhkasok*ban tartották. A méhesek rendszerint udvarokban állottak. A méhkap-tárak használata csak századunk második felében kezdett erőteljesebben terjedni. Igen sok kultikus szokás kapcsolódott munkájukhoz, legismertebb az *ördöngös méhész* hiedelem volt.

A Zempléni-hegység nagy részét összefüggő erdőségek borítják, ismeretes az erdei fák odvában élő méhrajok kirablása, sőt a módszeresebb méhavadászat is.

Szabadfalvi József

20. *J. Szabadfalvi*: Die Metzbereitung in Ungarn. Acta Ethnographica, XII. 1963. 265—295.

21. *J. Szabadfalvi*: Adatok a Zempléni-hegyvidék népi világitásához. Ethnographia, LXXIV. 1963. 261—362.